

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 10: Aspekte des modernen Deutschunterrichts I

Artikel: Vom Sinn der Grammatik
Autor: Glinz, Elly / Glinz, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aspekte des modernen Deutschunterrichts I

Vom Sinn der Grammatik

Warum treibt man in den Schulen überhaupt Grammatik – und zwar nicht nur Grammatik der Fremdsprachen, die man lernen will, sondern auch Grammatik der eigenen Sprache, die doch jeder Schüler schon seit einiger Zeit verstehen kann, die er schon lesen gelernt hat, schon schreiben gelernt hat und die er auch schon einigermaßen frei spricht?

Man kann zwei Ziele unterscheiden:

A Die Grammatik macht die Zusammengehörigkeit und Verknüpfung sprachlicher Elemente bewusst, auch wenn diese Elemente zunächst sehr verschieden aussehen und oft weit voneinander getrennt stehen.

– Zusammengehörigkeit von Wörtern, obwohl sie verschieden aussehen:

dachte gehört zu denken, nicht etwa zu Dach; würde gehört zu werden, es hat nichts mit würdig oder Würde zu tun; ihn, ihm gehören zu er; ihr kann zu sein gehören («sein Buch – ihr Buch»), es kann das Gegenstück zu wir sein («Wir gehen, ihr bleibt»), oder es kann zu sie, die Frau gehören («da steht sie, jetzt kannst du es ihr sagen»).

– Verknüpfung von Wörtern, die im Satz weit voneinander entfernt stehen können, die man aber beim Verstehen zu einem Ausdruck, ja zu einem Wort zusammennehmen muss:

Die Frau schlug ihm in ihrem Ärger die Tür vor der Nase zu. Er wollte ihr unbedingt die ganze Geschichte von Anfang an erzählen. Dabei hatte sie das doch schon bis zum Überdross von ihm gehört.

Das Bewusstmachen solcher Zusammengehörigkeiten und Verknüpfungen wirkt sich oft sehr direkt aus im Lesen und Verstehen, es erleichtert das Zusammenfassen der Wörter zu grösseren Sinn-Einheiten; dadurch wirkt es mit der Zeit auch auf das eigene Schreiben, ja auf das eigene Sprechen zurück (das Sprechen ist hier zuletzt zu nennen, weil dabei im allgemeinen der geringste Bewusstseitsgrad, die geringste Aufmerksamkeit auf die verwendeten sprachlichen Mittel vorliegt).

B Die Grammatik liefert grundlegende Einteilungen für alle sprachlichen Mittel (nicht nur für die oben erwähnten, die Schwierigkeiten machen könnten): Was für Wörter gibt es überhaupt? Was für verschiedene Formen können diese Wörter annehmen, und welche Bedeutungsunterschiede treten dadurch ein? Wie hängen die verschiedenen Wörter und ganzen Wortblöcke in den Sätzen zusammen, und wie hängen die ganzen Sätze zusammen?

Die Grammatik erleichtert dadurch das Gespräch über verschiedene Ausdrucksweisen und Verstehensweisen (z. B. wenn Missverständnisse zu klären sind) – sie macht dem Schüler alle die Werkzeuge bewusst, die er beim Lesen und Schreiben, ja bei jedem Hören und Sprechen verwendet, ohne dass er sich davon bisher Rechenschaft gab.

Dieses Bewusstmachen wirkt sich zunächst indirekt aus auf das Verstehen und das eigene Sprechen/Schreiben, indem es das Spielen mit den verschiedenen sprachlichen Mitteln herausfordert und dadurch das Denken und die Abstraktionsfähigkeit fördert.

Die so gewonnene Beweglichkeit und Übersicht wirkt mit der Zeit sehr stark auf das eigene Handhaben der Sprache zurück – nur darf man den Erfolg dieses Zurückwirkens nicht kurzfristig durch Prüfungen feststellen wollen, weil man dadurch Gefahr laufen würde, die Denk- und Reifungsprozesse im Schüler zu stören.

Grammatik der eigenen Sprache und Fremdsprachunterricht

Eine zureichende grammatische Schulung in der eigenen Sprache (der Grundsprache) ist eine der besten Starthilfen, die man den Schülern für das Erlernen von Fremdsprachen (z. B. Französisch, Latein, Englisch, Italienisch) geben kann. Diese Starthilfe ist sicher nicht die Hauptsache – man müsste Grammatik der eigenen Sprache auch treiben, wenn die Schüler keine Fremdsprache lernen sollten (siehe oben A und B). Die Starthilfe für den Fremdsprachunterricht ist aber ein Nebenertrag, auf den man sorgfältig achten muss. Hier hat der Lehrer der Primarstufe eine kollegiale Pflicht zu erfüllen gegenüber den Lehrern der Sekundarstufe, und diese haben ihrerseits die Pflicht, im Interesse der Schüler all das und genau das aufzugreifen und zu sichern, was der Lehrer der Primarstufe schon erarbeitet hat.

Die Starthilfe der Grammatik der Grundsprache, in unserem Fall also des Deutschunterrichts, für den Fremdsprachunterricht ist doppelt:

– indirekt, indem der Schüler beim Angang an die Fremdsprache schon daran gewöhnt ist, auf die einzelnen sprachlichen Elemente und ihr Zusammenspiel zu achten, indem seine Abstraktionsfähigkeit schon geschult ist und vor allem auch, indem er Spass daran hat bekommen können, mit den verschiedenen sprachlichen Mitteln zu spielen;

– direkt, indem auch in andern Sprachen eine ganz ähnliche Wortarteinteilung und ein ganz ähnlicher Satzbau vorliegt wie im Deutschen.

Schulgrammatik und heutige Sprachwissenschaft

Die deutsche Grammatik wird heute in der Wissenschaft sehr lebhaft diskutiert, und es

gibt verschiedene sprachwissenschaftliche (linguistische) Richtungen, die je eine besondere Sehweise der Grammatik überhaupt (und damit auch der deutschen Grammatik) entwickelt haben und propagieren. Es fehlt auch nicht an Versuchen, verschiedene in der Linguistik heute diskutierte Modelle in die Schulen einzuführen, nicht nur Grammatikmodelle, sondern auch ganze «Kommunikations-Modelle». Hier ist insgesamt einige Vorsicht geboten. Um es kurz und scharf zu sagen: Man darf sicher in der Schule nichts tun, was die Linguistik als falsch erwiesen hat – aber man braucht keineswegs in die Schule alles zu übernehmen, was die Linguistik (in erster Linie ja für ihre eigenen Zwecke) entwickelt hat, und noch weniger braucht man jeder linguistischen Mode nachzulaufen (es gibt hier allmählich nicht weniger Mode-Schwankungen als anderswo).

Für die oben zusammengestellten grammatischen Begriffe, die den Schülern in unserem Sprachbuch angeboten werden, besteht in allen ernstzunehmenden linguistischen Richtungen sozusagen völlige Übereinstimmung. Da, wo diese Begriffe von den früher in den Schulen gebrauchten Begriffen abweichen, sind sie insgesamt auch schon in die Duden-Grammatik übernommen worden (seit 1959, deutlicher mit der Auflage von 1966 und noch deutlicher, wenngleich nicht immer ganz übersichtlich, in der Auflage von 1973). Das gilt insbesondere für den Begriff «Adjektiv», der auch das frühere «Adjektiv-Adverb» mitumfasst («er ist höflich – er grüsst höflich»). Es gilt ebenso für den Begriff «Pronomen», der als eine Sammelklasse die früheren «Geschlechtswörter», die früheren «Fürwörter» und einen Grossteil der früheren «Zahlwörter» umfasst.

Verschiedene Begriffe oder nur verschiedene Benennungen?

Ein Grossteil der Verwirrung in der Diskussion über grammatische Begriffe, in der Wissenschaft nicht weniger als in der Schulpraxis, hat einen ganz schlichten Grund: dass man nämlich oft nicht klar genug unterschieden hat zwischen den Begriffen selbst und den Benennungen für diese Begriffe.

Ein Beispiel: wenn man Artikel, Personalpronomen, Possessivpronomen, Demonstrativpronomen usw. als je eine besondere Wortart auffasst oder wenn man sie alle zu einer Sammelwortart zusammennimmt, innerhalb derer sie nur Untergruppen sind, dann ist das ein Unterschied in den Begriffen. Ob man aber sagt «Artikel» oder «Geschlechtswort», «Personalpronomen» oder «persönliches Fürwort», «Possessivpronomen» oder «besitzanzeigendes Fürwort», «Demonstrativpronomen» oder «hinweisendes Fürwort» und ob man die Sammelklasse mit dem Namen «Pronomen» bezeichnet oder mit dem Namen «Anzeigewörter» oder mit dem Namen «Begleiter-Stellvertreter» – das ist alles kein Unterschied in der Fassung der Begriffe, sondern nur ein Unterschied in der Benennung. Ebenso ist es nur ein Unterschied in der Benennung, wenn man Wörter wie «Mann, Baum, Luft, Höhe, Mass» als Substantive, als Nomen, als Hauptwörter, als Nennwörter, als Dingwörter, als Namenwörter oder noch anders bezeichnet, und es ist nur ein Unterschied der Benennung, wenn man die Wortformen vom Typ «ging, stand, arbeitete, wollte, war» als «Imperfekt» oder als «Präteritum» bezeichnet.

Zum Vergleich: es liegt kein mathematischer Unterschied vor zwischen «Addieren» und «Zusammenzählen», zwischen «Subtrahieren» und «Abzählen», zwischen «Multiplizieren» und «Vervielfachen» usw. – das sind überall nur zwei verschiedene Namen für einen Begriff, nämlich eine mathematische Operation.

Das soll nun keineswegs heissen, dass die Wahl des Namens für einen zu benennenden Begriff völlig gleichgültig wäre. Es gibt praktischere Namen, die das Behalten des Begriffs und das Umgehen mit ihm erleichtern, und es gibt unpraktischere Namen, die das Behalten erschweren oder die dazu verleiten, den Begriff anders (weiter oder enger) zu fassen, als er nun einmal definiert ist. Ein Beispiel: der Name «Tätigkeitswort» für «Verb» führt die Schüler leicht irre, indem sie dann z. B. mit Recht sagen, die Wörter «schlafen, hungern, sein» bezeichneten doch keine Tätigkeiten, sie seien also keine Tätigkeitswörter – es sind aber zweifellos Verben, denn man kann sagen «schlafen – er schläft – er schlief».

Neben der Frage, ob ein Name praktischer

oder weniger praktisch ist, muss aber auch stets die Frage gestellt werden: welche Namen sind heute allgemein gebräuchlich, in den oberen Schulstufen sowie in den Fremdsprachen, die die Schüler später lernen? Es ist unseres Erachtens unzumutbar, dass ein Schüler alle paar Jahre für die gleiche Sache einen neuen Namen lernen muss, dass er z. B. das Wort «schreiben» im 2. Schuljahr als Tuwort, im 4. Schuljahr als Tätigkeitswort oder Zeitwort und vom 6. oder 7. Schuljahr an als Verb bezeichnen muss.

Insgesamt ist es wichtig, dass schon die kleinen Schüler lernen: einen grammatischen Begriff bestimmt man dadurch, dass man an einem Wort, einer Wortgruppe usw. bestimmte Beobachtungen machen und oft auch bestimmte Veränderungen vornehmen kann. Für einen so bestimmten Begriff hat man an einem Wort, einer Wortgruppe usw. manchmal einen Hinweis auf den Begriff, den man damit bezeichnet, und manchmal auch nicht. Im letzteren Fall muss man den Namen einfach auswendig lernen – wie man auch «Cockpit» für die Pilotenkanzel im Flugzeug lernt, ohne dass man weiss, was Cock und Pit heisst. Und wie man sowohl «Cockpit» wie «Pilotenkanzel» sagen kann, so gibt es oft für ein und denselben grammatischen Begriff zwei oder sogar mehr verschiedene Namen.

«Die Grammatik wird immer schwieriger»

In Gesprächen mit Lehrern hören wir oft die Klage, die Grammatik werde ja immer komplizierter – früher sei doch alles so schön einfach gewesen, dass es jedes Kind habe lernen können. Da ist ganz einfach eine Täuschung. Die angenommene Einfachheit beruhte nämlich darauf, dass man die ganze Grammatik immer nur auf wenigen Beispielsätzen aufbaute und überhaupt nie auf Texte ausserhalb des Grammatikbuchs ausdehnte. So konnte man natürlich sehr einfache Begriffe und Verfahren auswendig lernen lassen – nur stimmten diese Begriffe und Verfahren fast alle nicht mehr, wenn man sie auch auf die Texte anwenden wollte, die die Schüler im Lesebuch lasen und in ihren Heften selber schrieben. Einen solchen Grammatikunterricht halten wir allerdings für völlig überflüssig. Wenn man den Schülern überhaupt die Struktur ihrer Sprache

durchsichtiger zu machen beabsichtigt – und das ist das Ziel aller Grammatik, siehe oben – dann muss man Begriffe und Verfahren anbieten, die der Schüler auch wirklich überall anwenden kann und die stimmen. Man muss natürlich oft auch mit Vereinfachungen arbeiten, aber auch diese Vereinfachungen müssen stimmen, sie dürfen sich zu keiner Zeit in der späteren Arbeit der Schüler als falsch erweisen, sondern nur als «im grossen durchaus richtig, nur im einzelnen jetzt noch zu verfeinern». Es ist daher wichtig, dass der Lehrer klar sieht, wie kompliziert die deutsche Grammatik in Wirklichkeit ist (und ebenso die Grammatik jeder andern natürlichen Sprache), und welche ver-

einfachende, aber nicht verfälschende Fassung davon man den Schülern auf der jeweiligen Schulstufe bewusst machen kann und muss. Das ist in der Grammatik nicht anders als in der Mathematik und in jeder andern Wissenschaft, in deren Anfangsgründe man die Schüler einführt, weil diese Anfangsgründe eben schon in diesem Alter für sie wichtig und nützlich sind.

Elly und Hans Glinz

*in: Der Sprachunterricht im 4. Schuljahr. Lehrer-
ausgabe zum Schweizer Sprachbuch 4, SABE-
Verlag, Zürich 1974, S. 53 ff.*

Ausgewählt und gekürzt durch CH.

Grammatikunterricht?

Johann Brändle

Das Fragezeichen im Titel meint, dass auch heute noch, trotz den bedeutenden Erkenntnissen der modernen Linguistik, sowohl der Wert als auch der Umfang des Grammatikunterrichts im 7. bis 9. Schuljahr fragwürdig ist. Dabei ist die Opposition gegen einen wie auch immer gearteten Grammatikunterricht keineswegs einheitlich. Drei Tendenzen können vordergründig namhaft gemacht werden.

1. Richtiger Sprachgebrauch, so hört man, sei niemals das Ergebnis bewusster Anwendung gelernter Regeln. Vom muttersprachlichen Standpunkt aus ist dieser Einwand *cum grano salis* richtig. In der natürlichen Sprechsituation können nämlich die grammatikalischen Regeln die Schwelle des Bewusstseins gar nicht übertreten. Auch vermisst es wohl niemand, wenn er kaum oder gar nicht imstande ist, über die grammatischen Voraussetzungen seines Sprachgebrauchs lange Überlegungen anzustellen. Es genügt offenbar vollauf, wenn man das Gefühl hat, einen bestimmten Sachverhalt situationsgemäss und in zweckmässiger Absicht mit den richtigen Worten zu treffen. Von diesem Standpunkt aus lautet die didaktisch-pädagogische Reihenfolge tatsächlich Spracherwerb, Sprachgebrauch, und dann erst folgt mit gebührendem Abstand die Sprachbetrachtung.

2. Der auch heute noch in den verschiedenen Lehrmitteln vorherrschende Grammatikunterricht beruhe auf einer Grammatik, die nach dem Muster der lateinischen Grammatik – mit unangemessenem Vorrang der Formenlehre – entwickelt worden sei und damit der Struktur der deutschen Sprache in wesentlichen Bereichen nicht entspreche. In einer solchen Grammatik sei zwar nicht alles falsch, aber doch recht vieles schief. Die Litanei dieser Schiefheiten soll hier nicht wiederholt werden; es mag genügen, wenn auf die Widersprüchlichkeit des deutschen und lateinischen Temporalsystem oder auf die Uneinheitlichkeit der Wortartbegriffe hingewiesen wird: «Hauptwort», «Eigenschaftswort», «Geschlechtswort», «Vorwort». Zudem verwechsle diese Grammatik ständig Deskriptives und Normatives. Solcherweise werde dem Lehrer auch die Aufgabe verleidet, Kategorien für die Erlernung der Fremdsprachen bereitzustellen.

3. Auch die modernen Grammatiken böten keine sprachfördernde Hilfe. Erstens seien sie zu formal, und zweitens gebe es gar keine moderne Grammatik, auf die man sich verlassen könne, sondern es existierten heute eine Reihe von zum Teil sich sogar widersprechenden Grammatiken und Grammatiktheorien. Dieser Einwand ist nicht von